

Sitte und Brauch um Osterei und Osterbrot in Tirol

Autor(en): **Ilg, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **53 (1957)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-115154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das naive Vergleichen des verspürten Leidens im eigenen Kreuz mit dem Kreuz der Passion Christi. Durch diesen Vergleich glaubt sich der Kranke so stark in die Nähe des Erlösers gerückt, dass er vom seinerseits mitfühlenden Heiland ein Verstehen und Wegnehmen des die Beziehung einbringenden Übels erhoffen darf. Hinzu kommt dann noch die Verstärkung des kombiniert magisch-mystischen Heilzaubers durch den weiteren Glauben an die Wirksamkeit des Lebenselixiers im Gründonnerstagsei, von dem in der Oberpfalz, auch in Kärnten, angenommen wird, dass es schon in der Henne geweiht sei¹. Abschliessend darf vom hinreichend kommentierten und analysierten Heilen mit Hilfe von Ostereiern – in welcher Form es sich auch immer auf diesem Streifzug durch ein Teilgebiet der Volksmedizin darbot – gesagt werden, dass der ihm zugrundeliegende tiefere Sinn darin erblickt werden kann, dass es letzten Endes die durch starken Glauben als gewährleistet angesehene Regenerierung aller Lebenskräfte zum Ziel nahm.

Sitte und Brauch um Osterei und Osterbrot in Tirol

Von *Karl Ilg*, Innsbruck

Die auf Fragebogenaktionen² gestützte Aussage ergibt heute, dass die Sitte des Schenkens gefärbter Ostereier in Nord- und Südtirol fast ausnahmslos überall üblich ist. Auch wird deren familiärer Charakter bestätigt, so dass in erster Linie die Familienmitglieder und die im Familienbetrieb eingeschlossenen Dienstboten beteiligt werden. Das Färben erfolgt heute auch im entlegensten tirolischen Berghof mit künstlichen Mitteln. Immerhin färbt man auch noch mit natürlichen Mitteln, indem z. B. die Eier in Kaffee oder in Heublumen gesotten werden, was namentlich im tirolischen Oberinntal³ belegt ist. Vor dem Ersten Weltkrieg gab es aber in Tirol Siedlungen, z. B. im Ausserfern oder Zillertal und in mehreren deutschen Niederlassungen in Südtirol, namentlich auf dem Salten und Ritten und im Vinschgau, in denen das Färben der Eier unbekannt war und noch ungefärbte Eier als Geschenke geboten wurden. In Grän im Ausserfern hatte man damals nur die Patenkinder mit gefärbten Eiern beschenkt. Unterdessen verlor das gefärbte Ei weitgehend diesen Seltenheitswert. Diesen besitzt heute

¹ P. Sartori: Handwb. dt. Abergl. 3, 1189.

² Hierbei wurden neben selbst durchgeführten Aufnahmen jene des DVA und des jüngst in Gang gekommenen ÖVA mit verwendet.

³ Vgl. u. a. A. Moritz, Ostergedanken, in: Gemeindeblatt des Bezirkes Landeck 1949, Nr. 16, S. 1.

im Volke nur noch das handverzierte Ei. An dessen heutiger Rolle und Wertschätzung beim Volke lässt sich aber vermutlich mit einigem Abstand die einstige Stellung des gefärbten Eis überhaupt ermessen und lassen sich auch die Motive und Anlässe seiner Herstellung ausfindig machen; Mit eigener Hand verzierte Eier schenken heute vor allem die Mädchen den sie verehrenden Burschen. Wenn heute im Grödental¹ mehrere – wenn nicht alle – Burschen bei demselben Dorf-mädchen «um Josefi» ihre Ostereier bestellen und diese dann am Ostermontag abholen, so ging hier wohl das Recht des einzelnen in ein altes Burschenschaftsrecht über, wie sich dieses auch bei den Rätoromanen der Schweiz besonders zäh erhielt². Dennoch erhält auch in Gröden der Auserwählte drei verzierte Eier, während die übrigen³ sich mit einem begnügen müssen. Das verzierte Osterei ist offenkundig heute noch ein Liebesbote. In dieser Eigenschaft wurde es in Tirol selbst als Motivgabe gestiftet⁴.

Die Verzierung erfolgt in der Regel durch Ziselierung des vollbemalten Eis mit Hilfe einer Nadel oder eines fein gespitzten Hölzchens. Beliebteste Motive sind Darstellungen von Herzen, Tulpen, Nelken, Vergissmeinnicht, Sonnenwirbel und Arabesken⁵. Auch wird gerne ein Spruch auf das Ei geritzt oder aufgeklebt, dessen Formsprache nicht selten mittelalterlich anmutet. Ebenso lässt sich die bekannte tirolische Vorliebe für das barocke Lebensgefühl aus noch lebendigen Sprüchen erkennen, wenn auch diese immer mehr durch einfache, unserer Zeit angepasste Formeln ersetzt werden. In der Erweiterung des Liebesverhältnisses werden sodann die Geschwister, die Eltern und Patenkinder mit dem verzierten Ei beschenkt, wie diese einst auch allein mit dem (fast ausnahmslos rot) gefärbten Ei bedacht wurden. Auf die Bedeutung des Eis als Lebens-, Fruchtbarkeits- und Gesundheitsträger und die Verdoppelung dieser Kraft durch die rote Farbe, später nur symbolisch verstanden, ist hier nicht einzugehen⁶.

¹ Vgl. H. Mang, Vom Essen in unseren Tälern, in: Kassiankalender (Bozen 1946) 27.

² Vgl. H. Brockmann-Jerosch, Schweizer Volksleben (Zürich 1928).

³ Ein Vielsammler, der mit der Gunst prahlt, kann allerdings dann auf dem Ei lesen:

«Ostern ist a schiani Zeit, gian Tag und Nacht die Lotterleut;
liabn tu i bis in den Tod, aber nit Dich, du schwarze Krot.»

⁴ Vgl. K. Franz Zani, Motiv- und Ostereier in Tirol und in der Schweiz, in: Cultura Atesiana (1948/49) 130–133. Vgl. dazu auch Jörg Bayr, Unsere Ostereier, in: Tiroler Landbote 1929, Nr. 14, S. 5.

⁵ Vgl. Enno Folkers, Tiroler Volk, Heimat, Brauchtum (Innsbruck 1940). Eine vielleicht seltene Verzierung des Ostereis wird uns aus Kramsach gemeldet, wo man Schierlingsblätter auf das Ei abdrückt und so den «Osterbaum» erzeugt!

⁶ Vgl. aus der tirolischen Literatur auch A. Dörrer, Osterei und Osterhase, in: Dolomiten 1949, Nr. 87, S. 3.

Für das mehr oder minder kunstgeübte Verzieren der Ostereier lassen sich heute noch aus allen Teilen Nord- und Südtirols sporadische Belege erbringen, vom Oberinntal und Ausserfern bis Osttirol. Immerhin findet sich in letzterem und in dem an Osttirol angeschlossenen südtirolischen Pustertal der Schwerpunkt dieser Sitte. Nachdem diese weiter östlich¹ noch ausschliesslicher beheimatet ist, versteht sich der Westen Tirols besser als schütteres Ausstrahlungsgebiet dieser Sitte, wo es, wie erwähnt, vor einem knappen Menschenalter noch Niederlassungen gab, die nicht einmal das Färben der Eier kannten.

Obwohl dieses nun überall und in grosser Menge besorgt wird und werden kann, fällt diesem gefärbten Ei doch nicht jene Rolle zu, die vor mehreren Menschenaltern dem ungefärbten Ei als österlicher Massengeschenksartikel in Tirol zukam. Namentlich ging mit seiner Verbreitung eine Einschränkung der Eierspiele Hand in Hand, auch wenn diese beiden Vorgänge nur teilweise ursächlich miteinander verbunden sind. Die seit 1914 angebrochenen Notzeiten und aber auch der Umstand, dass die Eier durch ihre Färbung wieder in ihrem Wert erhöht wurden, führten dazu, dass man sie ungern für Spiele opferte. So blieb als fast einziges und aber weit verbreitetes Spiel nur noch das Anpecken der hartgekochten Farbeier vor ihrer Mahlzeit übrig. Und gehörte früher dem Sieger das Ei des Verlierers, so mag er sich heute nur noch darüber freuen, selbst ein Ei mit härterer Schale besessen und also den Sieg errungen zu haben. Der Sieg wird zweifach mit Spitz und «Guf» erprobt. Dieses «Pecken» (wie Picken) hat in Tirol verschiedene Bezeichnungen: in Westtirol spricht man von «Gupfa» (Pitztal), «Guffa» (Paznauntal), in Osttirol von «Türtschen». «Guffen» wird in Osttirol das Werfen mit einem Geldstück auf den Guf des Eis bezeichnet, wobei der Treffer, im anderen Falle der Eisetzer in den Besitz beider Spielgegenstände gelangt. Dieses Spiel war vor 1914 auch in Süd- und Nordtirol weit verbreitet und wurde auf dem Obstmarkt von Bozen² von Scharen von Burschen am Ostermontag gleichzeitig ausgetragen. Im tirolischen Oberinntal hielt sich das Spiel bis zum Zweiten Weltkrieg und ist jetzt noch vereinzelt anzutreffen. Schon lange ausgestorben, denn schon 1855 vom Berichterstatter unter «früher» geschildert, mag das «Eierklauben» in Zams und in anderen Orten Westtirols gewesen sein. Gewisse Begleiterscheinungen bei diesem Wettspiel, wie namentlich das Auftreten aller Fastnachtmasken und ebenso die während dem Spiel vorgenommene Gerichts-sitzung der Masken über das Dorfgeschehen im abgelaufenen Jahre

¹ Kärnten, Steiermark, Südosteuropa.

² Vgl. Alte Osterbräuche in Bozen, in: Dolomiten 1950, Nr. 83, S. 8.

lassen das Osterspiel an einem seltenen Zeugnis wohl als Fortsetzung des Fastnachtsbrauches und Frühlingszaubers verstehen. Das Spiel dürfte vermutlich den Verboten des Reform-Kaisers Josef II. zum Opfer gefallen sein:

«Auf einem weiten Wiesenplane werden nach geendetem Nachmittags-Gottesdienste auf einem runden Platz, der mit einer Schichte Sand bedeckt ist, 103 Eier derart hingelegt, dass jedess Ei von dem anderen 5 Schuh entfernt ist, und immer auf je zehn Eier ein gefärbtes kommt. Die Spielgesellschaft nun, welche oft aus einigen 80 Köpfen besteht, ist in zwei grosse Partheien getheilt, an deren Spitze sich einerseits die zwei Läufer, und auf der anderen Seite der Eierklauber befinden, während die übrigen verschiedenen Personen aus der Sagenwelt, als Fangen, Hexen, wilde Männer oder allerlei Stände und Völker, wie Törcher, Zigeuner, Mohren und Türken in ihrer eigenen Tracht und Lebensweise darstellen und eigentlich zur Unterhaltung des Publikums dienen ... Ist nun die ganze Spielgesellschaft auf dem Platze vereinigt, so gibt der Herold zur bestimmten Stunde das Zeichen zum Anfange, und die Läufer beginnen ihren Wettlauf, der sich gewöhnlich 1 ½ Stunde Weges erstreckt, ... während dem der Eierklauber die Eier, von denen er nur drei zerbrechen darf, je eines und eines in den Korb trägt, der fest darneben steht und nicht verrückt werden darf ... – Langt nun ein Läufer eher als das letzte Ei im Korb liegt, auf dem Kampfplatze an, so ist seine Parthei Sieger, die anderen müssen die Kosten des Spieles und das darauffolgende Mal bestreiten, ... wo man sich bei Spiel und Tanz recht gemüthlich anlässt»¹.

Soviel hingegen über das Antlassei und seine Zauberkraft geschrieben wurde (vgl. auch die Auszüge aus einem Südtiroler Zauberbuch von 1740 im Besitze von Fr. Zani²), so ist dessen Bedeutung im Abflauen, so dass selbst in Südtirol als einer bekannten Reliktlandschaft dergleichen ältere Berichte mit Vorsicht als für die Gegenwart zutreffend verwendet werden müssen.

Das im Wipptal vor dem Zweiten Weltkrieg noch stellenweise üblich gewesene sinntäuschend bezeichnete «Ostereifahren»³ gehört dergleichen der Vergangenheit an. Es handelt sich nämlich dabei um ein haberfeldtreibenartiges nächtliches Entwenden und Verstellen von Gerätschaften durch die Dorfburschen. Doch auch sonst wurden der Spiele um das Ei, wie erwähnt, weniger und verlagerte sich diese Sitte auf das österliche Schenken von Spielgeräten verschiedenster Art, selbst unter Erwachsenen. Damit ging aber – für die brauchtümliche Betrachtung nicht unwesentlich – der Zusammenhang mit dem natürlichen Ei verloren, und blieb nur noch jener mit Ostern erhalten.

*

¹ Vgl. E. Hammerle, Das Eierklauben im Oberinntale, in: Innsbrucker Tagblatt 1855, S. 495/496. Vgl. dann wieder: Das Eierklauben in Zams, in: «Oberland» 1937, Nr. 14, S. 5; ebenso A. Moritz, Das Eierspiel, in: Gemeindeblatt für den Bezirk Landeck, 12. Jg., Nr. 18, 1957.

² Vgl. K. Fr. Zani, Fastenbücher, Palmesel, Ostereier in Südtirol, in: Dolomiten 1951, Nr. 565, S. 3.

³ Vgl. Das Ostereierfahren in Tirol, in: Tourist 1869, Nr. 11–12, S. 187, und «Tioler Neue Zeitung» 1948, Nr. 59, S. 5.

Auch die volkstümlichen Osterbrotformen Tirols finden – im Gegensatz etwa zu den Früchtebrotten der Weihnachtszeit – durch die Verwendung des Eis ihr charakteristisches Merkmal. Doch werden diese Gebäcke heute schon vielfach, auf dem Lande schätzungsweise zu 60%, in der Stadt zu 80 und 90% von Zuckerwaren oder allüblichen Süßgebäcken verdrängt – obwohl diese Süßwaren in einigen entlegenen Bergtälern Tirols erst zwischen 1924 und 1927 bekannt geworden waren.

Die Osterbrotformen reichen vom einfachen «Küchl» im Paznauntal, der «Pfannweich» in Osttirol und dem namentlich im mittleren Inntal, im Eisacktal und mittleren Etschtal verbreiteten «Fochaz»¹, bis zu hochkultivierten Gebildbrotten. Letztere beschränken sich jedoch ausschliesslich auf Patengeschenke. Die «Pfannweich» und der «Fochaz» bilden hingegen Osterbrotarten, die von der gesamten Familie am Ostermorgen oder -mittag, in Stadt und Land, zu Eiern, Speck, Schinken und Krenn genossen werden, nachdem sie zuvor in der Kirche die österliche Weihe (daher «Pfannweich») erhalten hatten². Im Vinschgau, das lange Zeit wie Teile Vorarlbergs zur Churer Diözese gehörte, ist diese Sitte jedoch bis heute nicht beheimatet. In einzelnen Teilen Südtirols allerdings gilt der «Fochaz» auch als Patengeschenk.

Unter den Gebildbrotten erscheint das Oberinntal von der Landesgrenze im Westen bis zur Martinswand als Kerngebiet der Osterbrezen. Die Grösse der Brezen schwankt von 15 × 20 cm bis 40 × 50 cm (Silzerberg). Im Raume von Nasserreith spendet man auch Hasen und Hennen, erstere den männlichen, letztere den weiblichen Patenkinder³. Im Unterinntal werden diese Geschenkarten besonders bevorzugt, auch im südtirolischen Eisack- und Etschtal unterhalb Meran, wo hingegen am Ritten⁴ und Salten und im Pustertal die Brezen (Fastenbrezen) beheimatet sind. Im Ausserfern beschenkt man die Kinder hingegen vielfach mit Zöpfen. Immer mehr aber werden diese Gaben durch neue Geschenkartikel ersetzt, bei denen Brot wie Naturei keine Rolle mehr spielen.

¹ Fochaz nach J. B. Schöpf, Tirolisches Idiotikon (Innsbruck 1866), von Focus, mtlat. Focatia = Gebäck abgeleitet, wobei sich Schöpf auf Weinhold beruft, während Schmeller keine befriedigende Erklärung gibt.

² Vgl. J. Ringler, Osterbrauchtum in Alt-Innsbruck, in: Der Volksbote, 1947, Nr. 14, S. 14.

³ Vgl. Das Österlen der Kinder im Oberinnthale, in: Innsbrucker Tagblatt 1855, Nr. 74, S. 1–2.

⁴ Vgl. L. Oberrauch, Osterbrauch am Ritten, in: Schlern (1946) 124. Vgl. Klara Pölt-Nordheim, Das Osterei, in: Innsbrucker Nachrichten, 1925, Nr. 83, S. 9.